

Kinder ernst nehmen, Kinder begleiten

Machtmuster erkennen, mit Machtmustern umgehen – wie die Kindergärtnerinnen Annelies Schwabl und Marion Vedovelli aus Südtirol ihre Erkenntnisse im Berufsfeld umsetzen und vertiefen.

Die aktuelle Realität des Kindergartens in Südtirol ist nur im historischen Zusammenhang zu begreifen – Einzige Kindergärtnerinnen-Ausbildungsstätte war lange Zeit eine private Klosterschule, zu der nur eine besonders angepasste Gruppe Mädchen mit sehr hohen Abschlussnoten der Pflichtschule Zugang hatte. Nach der Ausbildung unterstanden die Kindergärtnerinnen weiter dem Urteil der Direktorin, die zugleich als Inspektorin der Landes-Kindergärten amtierte. Auf ihrem streng katholischen Werdegang wurden Gehorsam und Unterwürfigkeit überbewertet, Qualitäten wie Lebendigkeit oder Selbstreflexion dagegen unterdrückt oder gar bestraft. Dadurch wiederholte und verfestigte sich ein fatales patriarchales Erziehungsmuster.



Annelies Schwabl
ist Kindergärtnerin und seit 1998 Vizedirektorin der Kindergartendirektion „Neumarkt“, Südtirol.

Unreflektierte Machtmuster statt Beziehung

Obwohl wir als frisch diplomierte Kindergärtnerinnen „lieb“ und engagiert unsere Kenntnisse umsetzten, stießen wir immer wieder an Grenzen: Die Kinder spiegelten uns, dass wir einen Widerspruch zu leben versuchten. Unser Bewusstsein für Muster der Machtausübung hat ein Lehrgang mit Gertraud Battisti geschärft, wo wir das erste Mal mit der TZI in Berührung

gekommen sind. Seither lässt uns TZI nicht mehr los. Aus dem ursprünglichen



Marion Vedovelli
ist Kindergärtnerin, 1998–2001 Projektleiterin und seit 2001 Koordinatorin der Kindergartendirektion „Neumarkt“, Südtirol

Thema „Begleitung von Praktikantinnen“ haben sich spezifischere Themen ergeben. Zeitgleich mit der Weiterbildung haben wir „Machtpositionen“ im System Kindergarten übernommen. Dass wir als Kindergärtnerinnen bereits eine Machtposition bekleideten, war uns lange nicht bewusst gewesen. Im neuen beruflichen Kontext beschäftigen wir uns aktuell einerseits mit der Auswirkung der Machtstrukturen auf uns selbst. Andererseits thematisieren wir „Macht“ gegenüber den Erzieherinnen unserer Direktion, welche wir für die Machtthematik sensibilisieren wollen.

Neben der Auseinandersetzung mit äusseren Machtstrukturen ist es uns als Erzieherinnen besonders wichtig, auch die unreflektierten Muster aus unserer eigenen Geschichte auf die Bewusstseinssebene zu heben. Damit erreichen wir, dass sie uns nicht länger unbewusst leiten. In Ausbildung und Direktion wollen wir ein Verständnis dafür aufbauen helfen, dass gerade ErzieherInnen mit ihrem eigenen „inneren Kind“ Frieden schliessen müssen, um ehrlich Anteil an der kindlichen Entwicklung zu nehmen.

Mein Umgang mit Macht

Wir haben immer mehr Möglichkeiten unsere Welt zu beherrschen und rücken in unseren Lebensräumen näher zusammen. Die Verantwortung, wie wir unsere Welt gestalten, damit sie lebendig und lebenswert bleibt für uns alle, liegt in unserer Macht. Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Macht“ bringt uns ins Spannungsfeld der eigenen Ohnmacht und Begrenztheit einerseits und unserer Allmachtsansprüche andererseits. Wir werden mit unseren Erfahrungen konfrontiert und mit der Aufforderung, uns bewusster durch den Alltag zu steuern, bewusster Einfluss zu nehmen und mitzugestalten. Der Zeitgeist unterstützt oder behindert uns dabei.

„Nie wieder Krieg“ – Diese Devise hat Europa vereint und die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg geprägt. Doch der Zeitgeist hat sich gewandelt. Große und grobe Sprüche sind wieder salonfähig.

Wir sind aufgefordert zu denken, zu fühlen und zu handeln. Die Macht gehört nicht einfach nur den Weltmächten, den PolitikerInnen oder den Großkonzernen. Wir alle haben einen Beitrag zu leisten für unsere Welt und für die Menschen, die darauf leben.

Wir müssen uns unserer Macht bewusst werden, als Frau und Mann, uns einmischen und verantwortungsvoll Macht übernehmen.

Am Projekt „Mein Umgang mit Macht im Spannungsfeld humanistischer Axiome und Zeitgeist“ (2000 bis 2002), das Kari Ashwanden und ich geleitet haben, haben 18 Frauen und Männer teilgenommen. Zwei Jahre lang haben wir uns an sechs Wochenenden diesem übermächtigen Thema gestellt und unsere Möglichkeiten und Grenzen gespürt.

Wir wollen Sie, liebe Leserinnen und Leser, teilhaben lassen an unseren Versuchen, Bilder, Worte und Handeln zu finden zu diesem großen Thema, das uns alle betrifft und das auf alles wirkt, was lebendig ist.

Wir wünschen von Herzen alles Gute
Gertraud Girardi Battisti

Als Frau und als Mann an leitender Stelle

Alexandra Boccato ist Leiterin einer sozialen Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Leifers, Südtirol. Karsten Boden leitet die Anästhesiepflege im Kantonsspital Basel. Beide haben sich im Projekt „Mein Umgang mit Macht“ mit ihren Erfahrungen als Frau bzw. als Mann in einer Leitungsfunktion auseinandergesetzt.

Karsten: Das Projekt ist zu Ende, Fragen sind beantwortet und neue entstanden. Wir beide haben eine ähnliche Aufgabe, wir bekleiden eine Leitungsfunktion im Gesundheits-/ Sozialbereich. Mich interessiert, welche Schwerpunkte du heute in der Leitungsfunktion setzt.

Alexandra: Regelmässigen Mitarbeitergesprächen, in denen ich meine Ideen und Erwartungen erklären kann, räume ich hohe Priorität ein. Dies gibt MitarbeiterInnen ebenso die Zeit, sich einzufinden und Unklarheiten zu erfassen. Für mich ist es sehr wichtig, dass jede/r MitarbeiterIn ihre/seine Aufgaben kennt und ihre/seine Kompetenzen klar erfassen kann. Dies gilt auch für KollegInnen, mit denen ich schon seit längerem zusammen arbeite. Klare und transparente Strukturen gehören zu meinem Leitungsstil, damit können sich die BewohnerInnen des Wohnheimes und die MitarbeiterInnen darin eher frei bewegen und Verantwortung übernehmen. Alle BewohnerInnen sollen ihre Umgebung gestalten und beeinflussen und somit Abhängigkeitsstrukturen mit Unterstützung der KollegInnen abbauen können.

Wie nimmst du, Karsten, deine Leitungsfunktion wahr?

Karsten: Als ich meine Stelle hier übernahm, habe ich drei Schwerpunkte formuliert, die für mich bis heute wichtig sind. Die Mitarbeiterinnen sollen sich im Rahmen ihrer persönlichen und der betrieblichen Möglichkeiten beruflich entwickeln können. Da ich meine Leitungsfunktion in einem Frauenberuf innehabe, ist mir die berufliche Förderung von Frauen wichtig. In unserem Beruf habe ich mehrmals miterleben müssen, wie schwierig es für ältere Mitarbeiterinnen geworden ist, bis zur Pensionierung im Beruf zu arbeiten, z.T. wegen Belastungen wie Pikett- und Nachtdienst oder auch wegen dem schnellen Wechsel von Methoden und Geräten in der Anästhesie. Daher sollen – wo irgend möglich – Mitarbeiterinnen nach Wunsch bis ins Pensionsalter auf der Anästhesie arbeiten können.

Alexandra, mich interessiert, welche Bedeutung für dich als Frau eine Leitungsfunktion in einem Frauenberuf hat.

Alexandra: Vermutlich konnte ich als Leiterin in diesem Beruf verschiedene Aspekte und Gedankengänge anregen. Ich erinnere mich, dass zum Zeitpunkt,

als ich die Leitungsfunktion übernahm, in Südtirol wenige Frauen in Führungspositionen tätig waren. Ich konnte jedoch bald verschiedene Aspekte und Ideen einbringen. Mir ist hinterher aufgefallen, dass ich anfangs oft über meine Grenzen hinaus arbeitete. Es war nicht leicht, weil ich meine Theorien und Ideen meist doppelt begründen musste. Inzwischen hat dieser Aspekt deutlich gebessert. Ich hoffe, Frauen,



Alexandra Boccato

ist Leiterin einer sozialen Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Leifers, Südtirol.

die heute bei uns in Leitungsfunktionen einsteigen, werde mehr Vertrauen entgegengebracht.

Wie stellt sich für dich die Situation als leitender Mann in einem Frauenberuf dar?

Karsten: Als erstes heißt es, eine bewusste Auseinandersetzung mit diesem Thema zu pflegen. Im weiteren anerkenne ich die Doppelbelastung von Familienfrauen als Tatsache und weiter, dass es in unserem Bereich, obwohl ein Frauenberuf, für Frauen bis heute schwierig ist, auf der Karriereleiter aufzusteigen. Diese Erkenntnisse beeinflussen mein Handeln als Leitungsperson. Dies zeigt sich z. B. in flexibleren Dienstplänen, Mitarbeit beim Schaffen von Kinderkrippenplätzen mit entsprechenden Öffnungszeiten usw.. Bei gleicher Qualifikation würde ich für eine frei werdende Kaderposition eine Frau bevorzugen.

Wie kommst du mit Gefühlen von Macht und Ohnmacht in deinem Arbeitsumfeld

zurecht? Was hat sich diesbezüglich im Verlaufe des Projektes für dich geändert?

Alexandra: Mir wurde im Laufe des Projektes bewusst, dass ich mich in unterschiedlichen Situationen mit MitarbeiterInnen weniger ausgeliefert fühle. Ich spüre, dass ich meine Meinung leichter ausdrücken kann, dass ich eher die richtigen Worte finde. Dadurch hat das Begriffspaar Ohnmacht/Allmacht

eine andere „Ladung“ bekommen. Im Bewusstsein meiner „Teilmacht“ fühle ich mich in meiner Leitungsfunktion sicherer. Auch kann ich die Rückmeldungen der Menschen, die mich in der Arbeit begleiten, besser annehmen.

Wie hat sich die „Ladung“ des Begriffs-paars Macht – Ohnmacht für dich, Karsten, verändert?

Karsten: Ich habe während dieses Projektes meine Leitungsfunktion angetreten. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Macht hat mir den Einstieg in meine neue Rolle erleichtert. Ich habe in diesem Projekt gelernt, bei jeder Problemstellung meine Einflussmöglichkeiten wahrzunehmen. Daher fühle ich mich heute weniger oft ohnmächtig. Ich erlebe aber auch immer wieder, dass ich an Grenzen stosse und mich dann bewusst fragen muss: „Will ich diese Grenze akzeptieren? Was passiert, wenn ich sie ein wenig verschiebe?“ Viele Grenzen habe ich als im eigenen Kopf geschaffene entlarvt und erlebt,

dass sie mit ein wenig Mut verschiebbar werden.

In welchen Situationen wirst du dir deiner Macht bewusst und wie gehst du damit um?

Alexandra: Mir ist klarer geworden, dass ich Macht und Kontrolle über andere Menschen ausübe. Ich arbeite mit und für Menschen, die von der Gesellschaft entmündigt wurden und denen jede Eigenverantwortung abgesprochen wird. Ich sehe es als wichtigen Teil meiner Arbeit, den Menschen mit einer Behinderung Sprache zurückzugeben und ihnen verschiedenste Mittel anzubieten, damit sie ihre eigenen Ansichten und Interessen vertreten können. Sie sollen möglichst auch Entscheidungen treffen und dafür Verantwortung übernehmen können. Ich merke jedoch, dass der weite Weg dorthin am besten in vielen kleinen Schritten zurückzulegen ist.

Wie steht's mit deinem bewussten Umgang mit Macht, Karsten?

Karsten: Ich bin mir der Macht häufig bewusst. Vor allem wenn mir aufgeht, in wie vielen Entscheiden die Mitarbeiterinnen abhängig sind. Ein gutes Beispiel sind Dienst-/Ferienplan oder Fortbildungswünsche. Es ist mir wichtig, dass Entscheidungen wenn möglich und sinnvoll nicht von mir alleine getroffen werden. Meine Teamleiterinnen entscheiden bei der Vergabe der Fortbildungsgelder oder -tage immer mit. Entscheide, die ich alleine treffe, begründe und vertrete ich nach aussen. Mitarbeiterinnen werden so weit wie möglich in die Entscheidungen einbezogen und immer über die Beweggründe informiert. Vor allem, wenn die Entscheide nicht ihren Wünschen entsprechen.

Alexandra, in wie weit hat dir das, was du im Projekt gelernt hast, in deiner Leitungsaufgabe neue Wege ermöglicht? Sind die humanistischen Axiome (siehe Kästchen) mit aktuellen Managementtheorien vereinbar?

Alexandra: In letzter Zeit bin ich in meiner Leitungsfunktion sicher gereift und gewachsen. Ich konnte während des Projektes verschiedene Aspekte meines Umgangs mit der Macht erläutern und verschiedene Anregungen in mir wachsen lassen. Andererseits gerate ich in letzter Zeit öfter an Managementtheorien, die sich deutlich von den humanistischen Axiomen unterscheiden. Diese neue „Welle“ stimmt mich nachdenklich. Der nahe Kontakt mit den politischen Gedanken in meinem Umfeld erschreckt mich und lässt mich noch ab und zu verstummen. Bisher ist es mir dennoch gelungen, meine Meinung klar und deutlich auszusprechen und zu ver-

treten, wenn auch nicht immer sofort. Mich bedrückt das Gefühl, dass wir uns in meinem Umfeld vom humanistischen Gedankengut entfernen.

Findest du, Karsten, den Mut, in der Leitungsaufgabe neue Wege zu beschreiten? Bringst du die Leitungsaufgabe mit den humanistischen Axiomen in Übereinstimmung?

Karsten: Der Humanismus ist für mich eine wesentliche Grundlage für meine persönliche Entscheidungsfindung im Leitungsalltag. Der Mensch steht als lern- und entwicklungsfähiges Wesen im Mittelpunkt. Eine wichtige Aufgabe sehe ich darin, Mitarbeiterinnen innerhalb des Betriebs zu unterstützen und zu fördern. Wenn die Mitarbeiterinnen sich ernst genommen fühlen, wenn ihre Ideen aufgenommen und umgesetzt werden, ist es auch in Zeiten der Sparwut von share-holder-value-geschädigten Politikern möglich, ein gutes Arbeitsumfeld zu schaffen.

In welcher Form gibst du Verantwortung an die MitarbeiterInnen ab, um Entwicklungsprozesse und Veränderungen zu ermöglichen?

Alexandra: Wie ich schon anfangs sagte, habe ich in den vergangenen Jahren immer wieder festgestellt, wie wichtig es war, die Kompetenzen und Aufgaben meiner MitarbeiterInnen abzuklären, Strukturen und Entscheidungsfindungen möglichst transparent aufzuzeigen. Dafür bieten regelmässige MitarbeiterInnengespräche meiner Meinung nach den richtigen Rahmen. Auch Fortbildung und Supervision sind wichtige Mittel, um Entwicklungsprozesse unter den MitarbeiterInnen zu fördern.

Wie teilst du Macht und Verantwortung mit den Mitarbeiterinnen?

Karsten: Bei uns werden die meisten Entscheide im Leitungsteam gefällt. Wenn es ums Tagesgeschäft wie Operationssäle geht, moderiere ich die Entscheidungsfindung und lasse die Teamleiterinnen entscheiden. Längerfristig wird sich als Kultur durchsetzen, allein getroffene Entscheidungen gegenüber Mitarbeiterinnen möglichst nachvollziehbar zu machen. Wenn die Teamleiterinnen mit ihren Mitarbeiterinnen ebenso sorgfältig umgehen, werden wir eine sich wirklich entwickelnde Organisation.

Hat dich dieses Projekt mit Kari Aschwanden menschlich und beruflich gestärkt?

Alexandra: Die Sprache, das politische Denken, das wachsende Interesse für gesellschaftspolitische Ereignisse in Südtirol, in Italien und weltweit, die Auseinandersetzung mit der Geschich-

te... zu all diesen Themen habe ich einen neuen Zugang. Ich habe mich geöffnet und bin dabei sehr sensibel geworden.

Wie und wo hat sich das Kursprojekt bei dir ausgewirkt?

Karsten: Gerade die Möglichkeit, mich mit anderen zum zentralen Thema „Macht in einer Leitungsfunktion“ auszutauschen, hat mir mehr Sicherheit in meiner Rolle gegeben. Dies wird meinen Mitarbeiterinnen gewiss zugute kommen.

Für TZI sind diese Axiome grundlegend:

1. Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit. Er ist auch Teil des Universums. Er ist darum **autonom und interdependent**. Autonomie (Eigenständigkeit) wächst mit dem Bewusstsein der Interdependenz (Allverbundenheit). Menschliche Erfahrung, Verhalten und Kommunikation unterliegen interaktionellen und universellen Gesetzen. Geschehnisse sind keine isolierten Begebenheiten, sondern bedingen einander in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

2. Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll; Inhumanes ist wertbedrohend.

3. Freie Entscheidung geschieht **innerhalb bedingender innerer und äusserer Grenzen**. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich. Unser Mass an Freiheit ist, wenn wir gesund, intelligent, materiell gesichert und geistig gereift sind, grösser, als wenn wir krank, beschränkt oder arm sind und unter Gewalt und mangelnder Reife leiden. Bewusstsein unserer universellen Interdependenz ist die Grundlage humaner Verantwortung.

Ruth C. Cohn: Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion Text Nr. 9 „Zur Grundlage des themenzentrierten interaktionellen Systems“

In Bewegung gekommen

Das Projekt „Mein Umgang mit Macht“ hinterlässt Spuren. In jeder Kurs-Einheit haben wir uns mit unserem ganzen Denken und Fühlen engagiert. Wir haben uns bewegen lassen. Einige schriftliche Einblicke in die facettenreiche Wirkung des Themas und der Gruppe.

zu ahnen – zu wünschen – zu hoffen – und jetzt – nach dem ermächtigenden „Macht – Projekt“ – „...zu wissen, dass wir zählen mit unserem Leben mit unserem Lieben gegen die Kälte für mich, für Dich, für unsere Welt!“ (Ruth Cohn)
Roswita Schilling, Arlesheim

Mutanfälle

Nach der Auseinandersetzung mit der Gruppe und dem Thema in den letzten zwei Jahren ist die Anzahl meiner „Mutanfälle“ gegenüber den „Ohnmachtsanfällen“ in unterschiedlicher Hinsicht deutlich gewachsen! Zu Beginn des Projektes war das Thema Macht für mich noch mehrheitlich mit lähmenden, destruktiven, gelegentlich entwertenden Aspekten besetzt – oder ich tat so, als wäre es nicht meins. Je länger je weniger konnte ich ihm ausweichen. So bin ich denn auch einem Gefühl der Macht sehr nahe gekommen: der Einsamkeit. Ich bin in meinem Bestreben bestärkt worden, im Umgang mit Macht Strategien zu entwickeln, die der wechselseitigen Ermächtigung dienen auf der Basis eines partnerschaftlichen Dialogs. Hinter diesen wenigen Worten stehen zahlreiche prägende Gedanken anderer Menschen, vermischt mit der eigenen Reflexion und Träumen, die dem Leben Kraft geben.
Heidi Schibler, Basel

Mit all meinen Sinnen offen sein
Macht ist allgegenwärtig. Ich übe sie aus und sie wird auf mich ausgeübt. Durch die Auseinandersetzung mit Macht und meinem Umgang damit wurde mir klar, wie aktuell und politisch brisant das Thema ist. Wenn ich das reale Geschehen auf diesem Planeten nicht ins Thema einbeziehe, wird meine Umgebung nicht darauf aufmerksam. Ich selbst muss den Bezug zur Realität schaffen, mit allen Sinnen offen sein, um Machtstrukturen zu erkennen. Ich will mich dazu äussern, sie hinterfragen, kritisch darauf reagieren. Die Arbeit in der Gruppe hat mich wachgerüttelt und mobilisiert, mich unterstützt und darin bestärkt, selbst aktiv zu werden. Dadurch erhalten meine Gedanken und Ideen eine Gestalt. Ich habe die Vision, auf ebenso achtsame Gleichgesinnte zu treffen, gemeinsam werden wir weitere Kreise motivieren.
Pascal Gähwiler, Suberg

Liebevoll gelebte Macht Einblick ins Projekttagbuch

Einlassen: Bereitsein für die Nähe zu mir, Fehler machen dürfen, mich weiter entfalten, Berge besteigen, Sonnenuntergänge betrachten, Karussell fahren.
Freiheit: Sehen und hören, was in mir ist; Sagen, was ich fühle und denke; Fragen, was ich möchte; Wagen, was mich reizt; Ausprobieren, und mir nicht in den Rücken schießen lassen!
Time-Out: Unter mir das Rauschen des

Meeres, darüber eine Möwe, die sich vom Wind über den Wellen treiben lässt, und in mir die Verbundenheit mit der Gruppe, dem Thema, dem Globe. Konkret: Mich einsetzen für das, was mir wichtig ist. „Miteinander verdichten!“ Liebe- und freudvoll, ressourcengerecht, gewaltfrei, lebensbejahend meinen Weg gehen.
Sanft berührt: Ich konnte ich sein, musste keine innerlichen Korrekturen vornehmen, im Kontakt mit Euch, in Eurem Einfluss auf mich, in Eurer Anteilnahme und bewegte mich doch.
Heiter weiter: nach dem Projekt-Abschluss bleibt die verbindliche Arbeit am Thema. Ich liebe die Sehnsucht nach dem Leben!
Bobby Häfliger, Zug

Wachstum braucht Zeit/(achtsam werden)

Mein Umgang mit Macht – weder haben wir Macht-Ausübung trainiert noch uns darin geübt, andere Menschen nach unserem Willen zu steuern. Eher war das Projekt eine Schule der Achtsamkeit. Indem ich bewusst darauf achte, was sich in mir selber abspielt, werde ich achtsam für das, was andere bewegt – darum ging's. Ich bin nur zu einem geringen Teil fähig zu beschreiben, was sich während diesen fast zwei Jahren abgespielt hat – keinesfalls kann ich's chronologisch. Das Ergebnis aber ist spürbar, wenn auch nicht immer im Sinne eines glänzenden Erfolges: Ich merke häufiger als früher, wenn ich andere steuere, ohne meine Absicht

dabei deutlich zu machen. Manchmal erschrecke ich: Vermutlich habe ich früher noch viel öfter andere manipuliert. Was mir selber nicht bewusst war, haben andere gespürt.

Ich möchte andere hinter meine Fassade blicken lassen als Weg zu offener Auseinandersetzung. Andere lassen sich dann auch eher hinter ihre Fassade blicken.

Manchmal gelingt das nicht. Ich bin immer nur die eine Seite, ich mache Fehler, die ich anderen auch zugestehen muss – es gelingt öfter als früher. Die Toleranz ist gewachsen. Auch mir selber gegenüber: Wachstum braucht Zeit, viel Zeit.

Für mich besteht einer der größten Gewinne dieses Projekts darin, zu sehen, wie viele Frauen und Männer (in dieser Reihenfolge, denn auch hier waren Frauen stärker vertreten als Männer) sich auf offene Gespräche einlassen. Menschen, die akzeptieren, wenn sich einer, der dabei sitzt, nur teilweise öffnen kann. Denn Wachstum braucht Zeit.

Ich wünsche den weiteren Auflagen des Projekts „Mein Umgang mit Macht“ viele Teilnehmende, Sich-Einlassende, Sich-Öffnende.

Kurt Schwob, Solothurn

Meilensteine am Weg

Das Wort „Macht“ hat einen vielschichtigen Klang erhalten. Zuweilen war die Gruppe ein schmerzhaftes Korrektiv meines Wunsches, die Umwelt, die politische Lage, die Menschen nach meinem Willen zu verändern. Aus meiner ursprünglichen Abgrenzung: „Ich habe damit nichts zu tun, ich bin ohnmächtig“, hat sich eine neue Achtsamkeit gegenüber Situationen entwickelt, in denen ich mich konkret ermächtige. So ist TZI beglückend weit geworden: mein kleiner Beitrag in dieser Welt zählt. Dass ich mir meiner Macht bewusster bin, sie bewusster einsetzen kann, erlebe ich als neu gewonnenes politisches Potential. Letztlich habe ich eine starke, tragfähige Vision in mir wachsen gespürt. So kann es sein, wenn ich, wenn du, wenn wir sein können. Seit einiger Zeit steigen Bilder auf. Sie helfen mir jenen Teil erfassen, wo die Worte fehlen. Bilderwelten erzählen Geschichten aus Gedanken und Empfindungen. Begegnungen an meinem Weg; kleine und große Veränderungen und Verbundenheit nehme ich mit. Mich interessieren Körperspuren als Heimatorte von Empfindungen, ich will mich an diese Spuren fotografisch herantasten. Körperspuren zur flüchtigen, atemlosen Sequenz montiert – mir schwebt vor, dass sie sich weiterspinnen lassen von Ahnung.

Hanna Battisti, Kaltern, Südtirol

Gedanken zum Umgang mit Macht in Gruppen

Heidi Rosenthal hat in den letzten Jahren an zwei Langzeitprojekten zum Thema „Mein Umgang mit Macht im Spannungsfeld zwischen Zeitgeist und TZI-Axiomen“ teilgenommen. Die beiden Gruppen waren insofern ein wichtiges Lernfeld, als sie dazu aufforderten, unmittelbar aktiv zu werden. Anhand von zwei Aspekten beschreibt sie, weshalb verantwortliches Tätig-Sein im Spannungsfeld zwischen TZI-Axiomen und Zeitgeist nötige Gegengewichte setzt.



Heidi Rosenthal

ist diplomierte Sozialpädagogin, Lehrsupervisorin und Dozentin an der Fachhochschule für Behindertenbetreuung „agogis“ in Zürich.

Die Macht der Projektionen

Nie zuvor habe ich diese Macht so deutlich gespürt und reflektiert, wie in der einen Projektgruppe. Die Wirkung innerer Bilder, die unreflektiert im Verhalten von uns Teilnehmerinnen in der Gruppe ausagiert wurden und bis hin zu Ausgrenzungen führten, haben mich in dieser Deutlichkeit erschreckt.

Wie viel einfacher erscheint doch der Umgang mit Projektionen, weil er dem Zeitgeist entspricht: Ich orte den Feind bei einem Gruppenteilnehmer, bewerte sein Verhalten als nicht TZI konform, bestrafe ihn durch Ignorieren und grenze mich ab.

TZI hingegen fordert die Suche nach meinen eigenen Anteilen, die ich beitrage, damit Ausgrenzung passiert. Ich muss meine Bilder und Gefühle wahrnehmen und in Kauf nehmen, etwas zu sehen, das mir an mir selber nicht passt. Es bedeutet auch unangenehme Gefühle wahrzunehmen und diese als meine auszuhalten und zu reflektieren, statt sie auf andere zu projizieren. Diese Art des Umgangs mit der Macht meiner Projektionen findet durch den Zeitgeist keine Unterstützung. Im Gegenteil, der

Zeitgeist kultiviert die Macht der Projektionen, inszeniert Bilder des Bösen, ortet den Feind und legitimiert so Kriegführung. Der Weg der TZI fordert mich heraus, mich gegen den Zeitgeist zu stellen und einen Beitrag gegen die Trivialisierung dieser Welt zu leisten.

Die Macht der kollektiv geprägten Anteile von Mann und Frau

Der Umgang mit Macht zwischen Männern und Frauen hat mich in beiden Projekten sehr beschäftigt.

Als Frau bin ich dazu sozialisiert, Erwartungen anderer wahrzunehmen und zu befriedigen, nicht aber die eigenen einzufordern. Als Mädchen habe ich die gesellschaftlichen Bilder von Mann und Frau internalisiert. Die Strukturen unserer Gesellschaft unterstützen die Rolle der Frau als Verantwortliche des Reproduktionsbereichs. Gleichzeitig wird auch die Rolle des Mannes entsprechend gefestigt.

Den Geschlechterrollen wird in unserer Gesellschaft eine ungleiche Wertung zugeschrieben, die zu einem herrschaftlichen Verhältnis zwischen den Geschlechtern führt. Herrschaft hat in diesem Verhältnis eine männliche, Opferbereitschaft eine weibliche Tradition. Diese ungleichen und ungerechten Wertungen führen zu Abhängigkeit und Ausbeutung, die sich immer weiter reproduzieren.

Im gesellschaftlichen Kontext weisen kaum Anzeichen auf ein Durchbrechen der Muster von Ausbeutung und Abhängigkeit hin. Auch die Genderdiskussion trägt wenig dazu bei, die Tatsache der patriarchalen Macht bewusst zu machen. Daher ist es wichtig, auf dem Weg der gemeinsamen Emanzipation der Geschlechter Netzwerke zu spannen und sich gegenseitig herauszufordern und zu unterstützen, einen humaneren Umgang mit Macht zu lernen.

Heidi Rosenthal



„Gesammelte Zeugen“ von Hanna Battisti

Mein Umgang mit Macht im Lebensumfeld Südtirol

Wie die italienische Politik den Alltag in Südtirol bestimmte und noch bestimmt, wo trotz allem Einflussmöglichkeiten bestehen, darüber haben sich am 15. Mai 2002 Gertraud Girardi Battisti, Hanna Battisti, Stefan Pöder und Hermann Battisti in der Landesfachschule für Sozialberufe in Bozen unterhalten. Thema „Mein Umgang mit Macht“ im Lebensumfeld Südtirol.

Gertraud: Südtirol hat seine spezielle Geschichte, wie im Übrigen viele Minderheiten in Europa. Es ist eine Provinz Italiens, in der drei Viertel der Bevölkerung Deutsch als Muttersprache haben, knapp ein Viertel ist italienischer Muttersprache, ein kleiner Prozentsatz spricht ladinisch. Wir haben auf diesem Hintergrund eine Identität entwickelt, die ganz spezifische Merkmale aufweist. Was nehmen wir davon wahr, welche Dynamik, welche positiven Impulse, welche Schwierigkeiten?



Gertraud Girardi Battisti
ist Psychologin und Psychotherapeutin, verheiratet mit Hermann Battisti, Mutter von 5 Kindern, selbständig tätig in Therapie und Fortbildung, pflegt enge freundschaftliche und berufliche Kontakte mit Karl Aschwanden.

Stefan: Als 1969 geborener habe ich eine Entwicklung miterlebt, die sich in der Trennung der Sprachgruppen manifestiert. In der südtiroler Realität ist alles getrennt: die Kultur, die Schule, die zuständigen Landesräte. Die Politik zielt auf Trennung ab: wir müssen zusammenhalten, gegen die Anderen, gegen den Staat, gegen die Italiener. Zugleich bringt das einen Machtzuwachs für die regierende Partei. Wir kommen nicht miteinander in Dialog, dürfen Differenzen nicht zum Thema machen. Das schafft ein großes Defizit im Denken. Die Macht ist konzentriert,

aber vielleicht nicht lückenlos. In letzter Zeit erlebe ich viele Tendenzen zu mehr Vielfalt. Das offizielle Südtirol vermittelt vielleicht ein konservativeres Bild nach aussen als es in Wirklichkeit der Fall ist. Als Beispiel nenne ich den Sprachunterricht. Die Bevölkerung hätte nicht diese Schwierigkeiten mit einer zweisprachigen Schule, aber die Landesregierung blockt sofort ab. Wir sollten darüber abstimmen können.

Hanna: Zum Thema Sprache und zweisprachige Schule fällt mir eine konkrete Auswirkung politischer Entscheidungen auf die persönliche Erfahrungswelt ein. Meine Sozialisation wäre anders verlaufen, hätte ich bereits als Kind die Möglichkeit bekommen, eine zweisprachigen Schule zu besuchen. In einem deutschsprachigen Dorf aufgewachsen, fehlte mir jeder Kontakt mit der italienischen Sprachgruppe. Italienisch war für mich stets eine Fremdsprache, die ich später, nach sieben Jahren Studium im Ausland, mühsam unter Druck der Zweisprachigkeitsprüfung lernen musste. Lange Zeit kämpfte ich mit psychologischen Barrieren. Heute erlebe ich diese Sprache als Bereicherung und ich fühle mich in beiden Kulturen heimisch.

Hermann: Mein politisches Bewusstsein ist wesentlich geprägt davon, dass ich in einem Land lebe, das schon seit Ende des zweiten Weltkrieges zu 90 % von einer einzigen Partei beherrscht und gelenkt wird. Die meisten Institutionen und Vereine sind parteipolitisch einseitig durchdrungen. Im ländlichen Bereich mehr als im städtischen. Der Schmerz darüber klingt in mir nach, dass Südtirol 1919 zu Italien kam. Als 1950 geborenes Kind habe ich noch die bedrohliche Wirkung gespürt, die vom italienischen Staat ausging. Ich denke, uns fehlt die Auseinandersetzung, die Vergangenheitsbewältigung. Es schmerzt, dass diese Geschichte uns ein heute geschlossenes System beschert hat. Trete ich einen Schritt weiter in die wirklich dramatische Welt hinaus, gefällt mir nicht, was sich die Israeli gegenüber den Palästinensern erlauben. Diese Meinung möchte ich äussern können, ohne deswegen etwa als Holocaust-Leugner beschimpft zu werden. Der Holocaust war die größte menschliche Tragödie, die es je gab. Ich wünsche mir



Hermann Battisti
ist selbstständiger Grafiker, Vater von 5 Kindern, verheiratet mit Gertraud Girardi Battisti und lebt in Bozen. Hermann arbeitet zusammen mit Karl Aschwanden im „Männerworkshop“.

eine ebenso differenzierte Sicht auf unser Land. Ich möchte sagen dürfen, dass es eine Zeit gab, in der sich die Italiener kolonial verhalten haben. Andererseits haben wir Südtiroler uns nie mit unserer Rolle als Täter auseinandergesetzt. Als die Nazis 1943 hier an der Macht waren, haben sie viel Leid verursacht. Unsere Bevölkerung hat dabei nicht nur vielem zugestimmt, sondern bei vielem mitgetan. Wir sehen uns aber gegenüber dem italienischen Faschismus vorwiegend in der Opferrolle.

Gertraud: In Südtirol orientieren wir uns verzweifelt an Polaritäten. Es gibt zwei Welten: in der gelebten, privaten, alltäglichen haben wir uns gut arrangiert. In der mächtigen, der politischen gibt es keine Annäherung. Ich selber, 1952 geboren, bin von meinem Umfeld wesentlich italienisch geprägt. Früh schon habe ich die italienische Sprache erlernt – meine Verwandten väterlicherseits waren Italiener. Der Kontakt mit der anderen Sprachgruppe wird dem Einzelnen schwer gemacht. Es ist beängstigend, dass Menschen nicht unterstützt werden, obwohl sie sich begnügen wollen. Nichts ist leichter, als

private Gefühle aufzupeitschen, um sie politisch zu mißbrauchen.

Stefan: Uns wird Angst vor der anderen Sprachgruppe eingeredet. Angst, die Italiener könnten noch einmal, wie bereits unter dem Faschismus, die Macht übernehmen. Angst gibt es auch bei einem Teil der italienischen Bevölkerung vor der deutschsprachigen Mehrheit. Wirtschaftlich profitieren wir von der Zweisprachigkeit. Je besser wir die beiden Sprachen beherrschen, desto mehr Arbeitschancen haben wir – abgesehen davon ist es eine kulturelle Bereicherung, etwa Umberto Eco auf Italienisch zu lesen und Bertolt Brecht auf Deutsch. Wir sollten offen über unsere Geschichte reden, auf beiden Seiten.

Hanna: Die Südtiroler Volkspartei hat sich ihre große Mehrheit auch aufgrund und im Namen der Geschichte erhalten können. Es gab und gibt wenig Opposition. Das beschäftigt mich insofern, als stets wenige Menschen wagen, Entscheidungen der Mehrheit in Frage zu stellen. Große, teure Projekte werden auf Kosten von nötigen Aufwendungen im Sozialbereich verwirklicht. Es gibt keine wirkliche Mitbestimmung.

Gertraud: Wir SüdtirolerInnen sind stinkreich geworden. Wir sind Profiteure der weitreichenden Autonomie, die uns der italienische Staat gewährt hat. Dieser Reichtum hat uns mundfaul und bestechlich gemacht. Wir äußern uns nicht öffentlich, weil wir in diesem kleinen, überschaubaren Land sofort auf der Indexliste stehen. Auch die Medien – wir haben eine einzige große Tageszeitung – sind monopolisiert.

Stefan: Es war für den italienischen Staat sicher nicht absehbar, wieviel Reichtum diese Autonomie schafft. Den Reichtum aber verwaltet und verteilt die Landesregierung zentral. Die Exekutive ist viel zu mächtig. Zum Medienmonopol bin ich anderer Ansicht. Wir haben eine relative Vielfalt an Medien. Die regierende Partei und die Landesregierung empfinde ich persönlich als viel mächtiger. Diese Partei hält sich seit Kriegsende an der Macht, indem sie einen Feind aufrecht erhält. Sie hat das zweifelhafte „Privileg, nicht lernen zu müssen“. Die Südtiroler Landesregierung hat es nicht nötig, vor Entscheidungen im Austausch mit dem Volk herauszufinden, was das Beste für das Gemeinwohl ist. Die Schweiz hat mit den Instrumenten von Initiative und Referendum gute Möglichkeiten der Mitbestimmung.

Hermann: Der Reichtum scheint mir bei uns in Strukturen, Gebäude, in „Sachen“ investiert statt in Menschen. Der Einzelne hat sogar Nachteile. Das

ist die andere Seite. Kari Aschwanden spricht in diesem Zusammenhang von einer Als-ob-Kultur. Ich teile diese Meinung.

Gertraud: Geld und Einfluss sind auf einige wenige zentriert, zu denen man entweder gehört oder nicht. Macht verändert diejenigen, die sie innehaben. Möglicherweise geht das rechte Mass verloren. Nur wechselseitig funktioniert diese Machtzentrierung. Wir haben unseren Anteil, indem wir sie zulassen. Ich spüre in diesem Land eine ethische, seelische und geistige Armut, die daraus erwächst, dass sie sich einzig um Mach- und Finanzierbarkeit kümmert. Über inhaltliche Themen gibt es oft keinen Austausch. Das irritiert mich.

Stefan: Die Reichen profitieren, die ändern fühlen sich ohnmächtig. Wenn das subjektive Gefühl vorherrscht, Politik sei nicht beeinflussbar, scheint der Rückzug ins Private der Ausweg. Wir versuchen gar nicht mehr, mit zu gestalten, was das Gemeinsame ist.



Stefan Pöder
ist Jurastudent. Zur Zeit schreibt er seine Diplomarbeit über die Diskurstheorie von Jürgen Habermas. Er ist Mitautor des Gesetzesentwurfes zu Initiativrecht und Referendum in Südtirol für den Verein Initiative für mehr Demokratie und lebt in Lana (I) und Luzern (CH).

Hanna: Ich frage mich, wo es Auswege, Perspektiven gibt, um in diesem Land aktiv zu werden. Dabei denke ich an die Initiative für mehr Demokratie, die sich seit einiger Zeit in Südtirol rührt.

Stefan: Die Idee zur direkten Demokratie kam von Andreas Gross (CH). Ich habe ihn 1994 in einem Vortrag gehört und er hat mich sehr angesprochen. Es wird in Europa wohl kaum ein Land

geben, das die direkte Demokratie so dringend benötigt, wie Südtirol. Initiativrecht und Referendum nach schweizer Muster wären uns sehr nützlich. Das sogenannte Initiativrecht ist ein Vorschlagsrecht. Mit einem ausgearbeiteten Gesetzesentwurf können politische Elite und Medien gezwungen werden, sich mit einem Thema zu befassen. Das Referendum ist ein Kontrollrecht. Diese Instrumente würden die Südtiroler Politik bereichern und beleben.

Klar sehen und trotzdem hoffen

Gertraud: Die Frage nach unserem Alltag: Welchen Beitrag leisten wir, um den Anspruch nach Begegnung und Öffnung zu unterstützen? Der Dialog ist offensichtlich wichtig. Ich arbeite in der „alltäglichen“ Politik, z.B. in Arbeitsgruppen und Gesprächsrunden. Mein Ziel ist es, den Menschen zu helfen, ihre Sprache zu finden, damit sie sich getrauen, zu sagen, was sie denken und fühlen. Frauen und Männer sollen miteinander reden lernen, und ich selbst möchte meine Sprache nicht verlieren und in den Austausch treten. Das ist meiner Ansicht nach die Basis für demokratischere Verhältnisse.

Hermann: Gefühlsmäßig hänge ich noch ganz woanders. Ich sehe die strukturellen Defizite und merke, wie begrenzt mein privates Wirken gegenüber übermächtigen Strukturen ist. Es müsste sich auch strukturell etwas ändern, damit ich wieder Mut schöpfte. Insofern bin ich jetzt nicht zufrieden mit meiner bescheidenen privaten Position.

Stefan: Wir haben mit der Abänderung des Autonomiestatutes im Januar 2001 von der römischen Regierung ein einmaliges Geschenk bekommen. Dadurch haben wir die Möglichkeit erhalten, als Land Südtirol selbst die Regierungsform festzulegen. Es gilt nun, dieses



Impressum

Redaktion:
Kathrin Gebert-Kuhn, unter Mitarbeit von Hanna Battisti und Gertraud Girardi Battisti
Layout:
Patrik Bär
Grafische Mitarbeit:
Hermann Battisti
Herausgeberin:
Psychologische Praxis Karl Aschwanden
Blumenfeldgasse 31, CH-6460 Altdorf
Druck:
Bär Offset AG, Altdorf
Ausgabe:
September 2002

Geschenk zu nützen. Strukturelle Veränderungen werden jetzt möglich. Ich war beteiligt an der Ausarbeitung des Gesetzesentwurfes, der versucht, das Initiativrecht und das Referendumsrecht einzuführen. Die Initiative für mehr Demokratie ist eine gute Möglichkeit, die Menschen aus dem Rückzug ins Private wieder heraus zu holen. Es lohnt sich, sich auf unterschiedlichste Art zu engagieren.

Es ist mir wichtig geworden, dass wir in einen Diskurs über politische Herrschaft treten. Habermas nennt das die „diskursive Verflüssigung von Herrschaft“ und meint, „öffentliche, demokratische Diskurse bedürfen einer Institutionalisierung“. Das soll mit der Initiative in Südtirol möglich werden. Demokratie kann als gelungen gelten, wenn Minderheiten das Recht haben, ihre Themen vorzubringen und wenn es Begründungen und Mehrheiten braucht. Der Dialog stärkt letztlich nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das Individuum. Dafür engagiere ich mich.

Gertraud: Ich arbeite unter anderem mit Kindergärtnerinnen. Ich bin dort einer Sprachlosigkeit in den ureigensten Gefühlen und Gedanken begegnet, die an die Kinder weitergegeben wird. Wir haben inzwischen erreicht, dass an manchen Orten Kinderkonferenzen abgehalten werden – zwar geht es dabei um kleine alltägliche Dinge und Entscheidungen - es sind aber erste Wege, um Kindern aus der Ohnmacht zu helfen. Das ist ein Beitrag zum Pazifismus, mein Beitrag, wenn ich mithilfe, Unbewußtes bewusst zu machen, Verwirrtes und Orientierungsloses zu ordnen.

Hanna: Ich arbeite mit SchülerInnen, die einen sozialen Beruf erlernen wollen. Ich unterrichte und begleite sie in der Praxis. Mir liegt daran, dass meine SchülerInnen mit behinderten, alten und psychisch kranken Menschen achtsam umgehen und ihre Macht gegenüber den Schwächeren nicht mißbrauchen. Ich bin mir dabei durchaus bewusst, dass mein Wirken begrenzt ist.

Hermann: Für mich ist Solidarität ein wichtiges Thema. Es hat mich traurig gestimmt – um nur ein Beispiel zu nennen – als Amerika als einziges Land der Kindercharta nicht zustimmte. Ich möchte gegenüber den Mitmenschen eine liebende Position einnehmen, ohne blauäugig zu sein. Nach dem Motto: klar sehen und trotzdem hoffen.

Gertraud: Wir haben als Ausgangsposition für unser Gespräch die Sprache gewählt und sind jetzt beim Dialog angelangt. Vielleicht können wir noch formulieren, was für uns jeweils eine Perspektive zum Thema „Mein Umgang

mit Macht“ in unserem Land darstellt.

Stefan: Ich bin der Meinung, dass man die Dinge im Kleinen und im Großen verändern kann.

Man muss es aber tun. Ich halte Südtirol für ein Land, in dem vieles möglich ist.

Hanna: Mich ermächtigen, öffentlich und privat. Mut zum Ausdruck, über Bild oder Sprache, das ist für mich wichtig. Ich habe erfahren, dass ich mitgestalten kann. Und ich lebe gerne hier.



Hanna Battisti

arbeitet als Lehrerin und pädagogische Mitarbeiterin an der Landesfachschule für Sozialberufe. Sie besucht seit 1994 TZI-Projekte in Morschach, sie lebt in Kaltern und fotografiert.

Gertraud: Für mich ist es wichtig, die Perspektive meiner Kinder, der zukünftigen Erwachsenen, einzunehmen. In diesem Sinne setze ich mich auch für einen Dialog zwischen Frauen und Männern ein, damit traditionelle Rollenbilder aufgelöst werden. Mein Engagement gilt nicht nur individuell, sondern überhaupt den Schwächeren der Gesellschaft. Den Sauerstoff liefern mir immer wieder Ausflüge ins Ausland.

Hermann: Ich werde in diesem Spannungsfeld zwischen privat und öffentlich weiter leben. Privat kann ich meine kleinen Schritte tun, meinen eigenen Faschismen auf die Spur kommen. Ich wünsche mir eine öffentlich-politische Initiative, denn mein Engagement für Veränderungen ist auch politisch gemeint. Seit einigen Jahren besuche ich Seminare bei Kari Aschwanden, um mich als Mensch und Mann neu zu bestimmen. Da bekommt die Rückkehr in mein kompliziertes Land, trotz der gewonnenen Klarheit und Einsicht, oft auch etwas Versöhnliches.

Kursangebote 2003

Männerworkshop

Meine Identität als Mann im sozialen Beruf

16. bis 19. Januar 2003

Leitung: Karl Aschwanden und Wolfgang Huber

Ort: Bildungshaus Mattli, Morschach

TZI-Methodenkurs

15. bis 18. Mai und
29. Mai bis 1. Juni 2003

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

TZI-Aufbaukurs:

Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung

19. bis 22. Juni und
25. bis 28. September 2003

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

Paar-Workshop:

Gemeinsam unterwegs

26. bis 29. Juni 2003

Leitung: Karl Aschwanden und Gertraud Girardi Battisti

Ort: Bildungshaus Mattli, Morschach

TZI-Methodenkurs:

TZI-Methodenseminar (hsl)

13. bis 18. September 2003

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

TZI-Methodenkurs:

Lebendiges Lehren und Lernen mit TZI (WILL Schweiz)

21. bis 26. Oktober 2003

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

TZI-Aufbauprojekt:

TZI und Berufsfeld

6 mal 3 Tage, verteilt auf 2 Jahre

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

Weitere Kurse und Seminare nach Vereinbarung.

Informationen:

Bitte verlangen Sie unsere detaillierten Kursausschreibungen mit der beigelegten Karte oder unterbreiten Sie uns Ihr Anliegen.

Beratung Therapie Weiterbildung

Psychologische Praxis Karl Aschwanden
Blumenfeldgasse 31, CH-6460 Altdorf
Tel.: 041 870 46 35, Fax: 041 870 46 42
e-mail: aschwanden.k@bluewin.ch
Internet: <http://www.aschwandenk.ch>
Bürozeiten: Mo-Fr 8.00-11.00 Uhr
Praxistermine nach Vereinbarung